

## **Pionierzeiten Ende der 20er Jahre:**

### **Birkenried wird 75 und dessen Gründer hätte den 100. Geburtstag gehabt**

Als Bruno Eber, einer der Gründer des Ortsverbandes der CSU und langjähriges Mitglied des Stadtrates von Gundelfingen, Ende November 1989 zu Grabe getragen wurde, glich die Beerdigung fast einem Staatsbegräbnis, zu dem die Bundesstrasse 16 für eine knappe Stunde gesperrt werden mußte. Hunderte Verwandte, Freunde und auch politische Gegner waren gekommen, um einen Mann zu verabschieden, von dem Bürgermeister Franz Kukla noch heute sagt: „Er war eine untadelige Persönlichkeit. Ein Mensch mit kerzengeradem Charakter. Wenn es um Gerechtigkeit ging, legte er sich auch mit den Mächtigen an. Nicht nur die Kommunalpolitik, auch das gesamte Sozialwesen hat ihm viel zu verdanken.“

Vor wenigen Tagen hätte Bruno Eber, der erste Siedler in Birkenried, seinen 100. Geburtstag feiern können. Auf einem Gehöft, das er und seine Frau Maria zusammen mit sieben Kindern unter anfänglich größten Strapazen zu einer „einmaligen Anlage gemacht haben“, wie Kukla betont. Heute wird der Gärtnereibetrieb mit Großkulturen in rund 20 Gewächshäusern von Sohn Bruno jr. weiter betrieben, der in diesem Herbst seinen 70sten feiert und das Zepter Stück für Stück an Tochter Isabell weiterreicht. Viel zum Bekanntheitsgrad von Birkenried hat auch das „Kulturgewächshaus“ beigetragen, das der Künstler und Marketingfachmann Bernhard Eber in den letzten Jahren mit verschiedenartigen Veranstaltungen und einem einmaligen Skulpturenpark weit über die Region hinaus bekannt machte.

Liest man die über hundertseitigen Erinnerungen, die Bruno Eber der Nachwelt hinterlassen hat, dann fühlt man sich in eine Hollywood-Verfilmung versetzt. In eine Welt voller Entbehrungen und Willkür, aber auch voller Verantwortung, Hilfsbereitschaft, Bescheidenheit und tiefem Glauben. „Wir haben nie nach Wohlstand gegiert“, sagte Maria Eber, die 2003 im Alter von 92 Jahren starb und wie ihr Mann nur das Wohl von Birkenried und dessen Bewohner im Auge hatte.

Als der gelernte Werkzeugmacher aus Heidenheim Ende der 20er Jahre das Flurstück zwischen Günzburg und Gundelfingen für teils geliehene 600 Reichsmark kaufte, fand er eine Einöde vor: verwilderte (aber fruchtbare) Ackerflächen, kein Brunnen, nirgends ein Haus oder auch nur eine Hütte, in der er hätte schlafen können. Doch der kräftige Mann zögerte nicht lange: Er hob eine Grube aus, polsterte sie mit Stroh und zog darüber eine löchrige Zeltplane. Bis zur Errichtung einer Holzhütte, die sie in Birkenried immer noch „Villa“ nennen, war dies sein Nachtquartier. „Bruno“, so betonte Maria Eber in einem Interview kurz vor ihrem Tod, „hatte nur zwei Ziegen, ein paar Hühner, aber sehr viel Kraft.“ Später schickte ihm der Stadtpfarrer mit besten Wünschen 150 Reichsmark für den Kauf einer Kuh. Ein wahrlich himmlisches Geschenk.

Jede Mark war willkommen, um zunächst mit einer Hacke und später mit einem selbst geschmiedeten Pflug den Boden für Gemüse und Kartoffeln zu bearbeiten. Die Ernte brachte er auf den Schultern oder einem klapprigen Fahrrad auf die Märkte in Günzburg und Gundelfingen, wo die Käufer die Qualität der Ware schnell schätzen lernten.

Ohne fremde Hilfe hätte das älteste von elf Kindern, das gerne Priester geworden wäre, seine ehrgeizigen Ziele nicht erreicht. Denn Kapital von Banken gab es damals nur für das Großbürgertum oder Grundbesitzer, die hohe Sicherheiten und einen traditionsreichen Namen vorweisen konnten. Selbst mit seiner „Muskelhypothek“ konnte der „damalige Aussteiger“ keine Bank davon überzeugen, dass er den Kredit pünktlich auf Heller und Pfennig zurückzahlen werde.

Um sein ehrgeiziges Lebensziel einer Mustersiedlung mit Gärtnerei, einem Haus für jedes Kind und einer kleinen Kapelle (sie wurde von Bischof Josef Stimpfle eingeweiht) zu erreichen, aktivierte der junge Familienvater neben Freunden auch seine Geschwister aus dem heimatlichen Heidenheim. Wann immer sie Zeit hatten, hobelten sie Balken, mischten Beton für Wände und Fundamente oder kitteten Fensterscheiben, die der rastlose Grundbesitzer mal wieder irgendwo für wenig Geld gekauft hatte. Wenn dann der Richtkranz über den Dachsparren thronte und ein Dankgebet gesprochen war, feierten alle den Erfolg bis in die tiefe Nacht.

In seinen Aufzeichnungen dankt Bruno Eber, der sehr früh in der katholischen Jugendbewegung eine Heimat fand, denn auch oft zahlreichen kirchlichen Institutionen für ihre materielle Unterstützung. Sie gaben ihm nicht nur Geld oder schickten Helfer, sie gaben ihm auch die geistig-moralische Kraft, selbst unter lebensbedrohlichen Umständen seinem Glauben und seiner Überzeugung treu zu bleiben. So entging er an der Heimatfront nur knapp seiner Verhaftung, als er auf dem Flugplatz Zell vor Kameraden die Niederlage der deutschen Wehrmacht prophezeite. Eine todesmutige Ehrlichkeit.

Den Mut verlor Eber auch nicht, als wenige Tage vor Kriegsende Amerikaner mit Panzern auf Birkenried zurollten und das Haupthaus in Brand schossen. Mit Eimerketten gelang es den Bewohnern jedoch, das Feuer zu löschen und größeren Schaden zu verhindern.

Den GI folgten befreite Kriegsgefangene und ehemalige Zwangsarbeiter. Sie raubten – wie übrigens auch reguläre amerikanische Truppen – alles, was ihnen in die Hände fiel. Federvieh eingeschlossen. Wenn auch mit Mühe gelang es Bruno Eber bei einem Verhör, den Eroberern zu beweisen, dass er kein Nazi war. Ganz im Gegenteil, denn allein die Verfolgung aller Christen durch das NS-System hätte es ihm nie erlaubt, sich Atheisten anzuschließen.

Es waren die Unterdrückung demokratischer Strukturen im eigenen Land sowie die Schrecken eines Krieges, der weltweit 60 Millionen Opfer forderte, die Eber dazu bewegten, in einem neuen Deutschland sehr früh politische Verantwortung zu übernehmen. Das betonte auch Bürgermeister Franz Kukla, als er bei der Beerdigung auf dem Emmaus-Friedhof sagte: „Der Verstorbene war stets in Sorge, dass in einer immer materieller denkenden Welt die Menschen ihre Verantwortung vor Gott, die Hilfe für die Bedürftigen und bei allen notwendigen politischen Auseinandersetzungen das Verbindende vergessen.“

Hans-Dieter Hamboch